

Unterhaltungsblatt
als Beilage zur Pressburger-Zeitung.
zu No 62.

Bruchstücke aus einem Ehestandskate-
chismus.

Der Frau geziemt Sanftheit und ein einfachweiches Wesen. Durch eine milde Denkart und durch ein unbefangenes Betragen beschwört sie jeden Sturm, der die Ruhe des häuslichen Lebens zu stören drohet.

Dulden ist das Loos der Weiber und durch ruhiges Ertragen der Uebel des Lebens verdienen sie eben so sehr die Unsterblichkeit des Namens als die Männer, welche das Vaterland gegen Unterjochung und Sklaverey retten.

Die Achtung, welche sich eine Frau durch einen unfrühen Lebenswandel, durch Keuschheit, Ordnung, Häuslichkeit und Verstand erwirbt, ist die Grundlage einer Liebe, welche nie altert, sondern mit jedem Tage verjüngt erwacht.

Die Weiber können als die Sonne des Lebens angesehen werden. Wie diese im Frühlinge alles durch ihre Strahlen erwärmt und von neuem belebt, so verweicht das trauliche und herzliche Wort der Gattin jede trübe Stunde des Satten; der Kummer wird gemildert

und Feiterkeit kehrt in die Brust des Mannes zurück, den eine liebende Frau mit herzlichen Trostgründen unterhält.

Jede Härte im Leben des Mannes vermag ein zartes weibliches Gemüth zu mildern; es darf derselben nur Sanftmuth entgegen stellen und des Mannes harter Sinn löst sich in zartes Mitgefühl auf.

Das Lob der Weiber.

Im 15. Jahrhunderte scheint man mehr Gegenstände auf die Kanzel gebracht zu haben, als in unsern Tagen. In demselben predigte der Dominicaner Gabriel Barelet über das Thema: das Lob der Weiber, und theilte dasselbe in drey Pflichten ab: 1) man muß die Weiber herzlich lieben; 2) sie auf eine schickliche Art bessern, und 3) sie anständig bilden. Herzlich lieben, sagt der für das Lob der Weiber eifrig besorgte Mann, soll man die Weiber als ein Eigenthum der Männer. Zwar haben die Worte Mein und Dein immer zu den größten Streitigkeiten Veranlassung gegeben; um ihrentwillen sind kürgerliche Gesetze, Advokaten, Procuratoren, Notarien u. s. w. vorhanden, und doch nehmen die hierüber täglich entstehenden Zwistigkeiten keine Ende. Es haben daher schon Sokrates und Plato auf die Abschaffung des Eigenthums angetragen und einige haben aus demselben Grund für die Gemeinschaft der Weiber gestimmt. Allein dagegen ist schon die Natur der Sache; denn wenn die Weiber Allen gemein wären, so würde keine Ehre mehr statt finden, die Liebe der Eltern gegen die Kinder, welche die Natur so tief in die menschliche Brust gepflanzt hat, würde verschwinden und die Kinder würden ihre Väter nicht mehr ehren. Daß die Männer

ihre Weiber lieben sollen, dazu fodert schon der Trauring auf. Wie er von Gold ist, welches Metall allen Uebrigen voran geht; so soll auch die Eattenliebe jede andere Zärtlichkeit an Innigkeit und Wärme übertreffen. Wie er rund ist und in sich selbst zurückkehrt, so sollen auch Ehegatten erst im Tode aufhören zu lieben. Wie man den Trauring am vierten Finger trägt, weil sich dahin eine Ader aus dem menschlichen Herzen windet, so soll auch die Liebe herzlich und ohne Falsch seyn. Wie endlich dieser Ring einzig ist, so soll auch diese Liebe einzig und veränderlich seyn. Zwar sucht der Mensch sonst überall Gesellschaft; denn nach Aristoteles ist der einsame Mensch entweder ein Gott oder ein Thier, aber in der Eattenliebe verschmähert er jede Theilnahme.

Zweytens soll man auch die Weiber mit Sanftmuth bessern, nicht mit Härte, Schärfe oder Bitterkeit sondern mit Amuth und Nachgiebigkeit. Zwar gebührt dem Manne beständig die erste Stimme in den Angelegenheiten der Familie und jener Weise sagt mit Recht: „mir gefällt die Familie nicht in welcher die Henne krähet und der Hahn schweigt.“ Vier Dinge, (so lehrten die Alten) können den Mann aus dem Hause treiben; Rauch, Feuer, Wasser und ein böses Weib. Demnach ist das Weib nicht aus den Füßen des Mannes gebildet, damit es nicht scheine, als ob es zu seiner Magd bestimmt sey, sondern aus seiner Rippe, damit sie seine Freundin und Gefährtin sey. — Ueberhaupt muß man drey Eattungen von Weibern wohl unterscheiden, Verdächtige, Bewährte und solche, welche zwischen beyden mitten inne stehen. Die erste muß einer strengen Zucht unterworfen werden, damit sie sich nicht im Angesichte deiner Feinde zu Schanden mache; anfänglich durch Worte, dann durch Werke, endlich durch Schläge. Wer die Ruthe schont, sagt schon der Verfasser das

Sprüchwörter, der hasset seinen Sohn. Die letzte steht noch auf dem Scheidewege und fodert Geduld und Nachsicht.

Endlich soll der Mann sein Weib in guten Sitten immer weiter zu bringen suchen; denn er ist ihr zum Haupte und Lehrer verordnet. Er soll daher kein altes Weib, sondern eine Jungfrau heirathen, welche für seine Bildung empfänglich ist; er soll nicht auf Reichthum und Gestalt sehen; denn die schönen jungen Frauen wollen beständig am Fenster stehen.

Solcher Erinnerungen und Rathschläge theilt unser Verfasser noch Mehrere mit, und es liegt den Schriftstellern periodischer Blätter ob, ein prächtiges Wort der Ermahnung und der Warnung mitunter zu sprechen, damit die Menschen nicht verwildern: denn wer nicht bisweilen eine gute Lehre hört, einen heilsamem Rath vernimmt, der läuft Gefahr, von dem Menschen nichts als die Gestalt zu behalten.

Vergleichung der Lebensart und der Glückseligkeit in Europa und im Morgenlande.

(B e s c h l u ß .)

Man betrachte den Europäer im Gespräche und sogar unter seines Gleichen! Er bemüht sich nicht sowohl seine Gedanken so aus zuzudrücken, wie sie in seiner Seele entstehen, als er vielmehr eine Beschäftigung für seine Zunge zu finden strebt. Man spricht nicht, um dasjenige zu äußern, was uns auf eine natürliche Weise einfällt, sondern damit die Unterhaltung fortbauere, um welchen Punkt Alle ängstlich besorgt sind. Plaudereyen und

wertge Begriffe sieht man aus Höflichkeit für Beweise an, und die Mißgeburten der Einbildungskraft und der Laune vertreten die Stelle gesunder Aeußerungen der Urtheilskraft und des Nachdenkens.

Bei den Morgenländer ist Schweigen weder lächerlich noch verdrüßlich. Sie gehen in Gesellschaft, um sich zu vergnügen, nicht um zu arbeiten, sie halten daher jede Anstrengung in der Gesellschaft für eine unnütze Sache. Die Spöttereien und beißenden Antworten der Abendländer ersetzen sie durch Märchenerzähler und Spasmacher von Profession.

In dem Morgenlande ist das menschliche Leben einer Menge Zufällen ausgesetzt. Pest, Hungernoth und Tyranny, alles vereinigt sich, seine Sicherheit zu vermindern. Man setzt daher einen geringern Werth auf ein Gut, das man alle Augenblicke verlieren kann. Der Gedanke an den Tod beunruhigt die Morgenländer nicht sehr; sie verlassen das Leben, ohne einen Seufzer auszustossen.

Der Europäer, der mit der Gegenwart unzufrieden ist, den bloß die Hoffnung auf die Zukunft aufrecht erhält, setzt sich schon in frühern Jahren ein Ziel; erreicht er nun dasselbe nicht, so hält er den Verlust des Lebens für hart und ungerecht. Der Morgenländer tröstet sich mit dem Gedanken, daß es nicht anders hat fern sollen; murret daher nicht über die Uebel, die ihn treffen, sondern erträgt geduldig, was er nicht ändern kann. Der Europäer eignet den Willen mehr Macht und schreibt seinem eigenen Mangel an Einsicht und Kraft das Resultat zu, das unglücklich für ihn ausfällt. Auf diese Art raubt ihm das Selbstanklagen einen Theil des Lebens.

Wenn im Morgenlande das Alter geehrt wird, so geschieht es, wenigstens zum Theil, wegen des ehrwürdigen Betragens der Alten. Wenn es hingegen in Europa lächerlich gemacht wird, so rührt dies nur zu oft von dem eiteln Bemühen der Alten her, den Charakter und die Sitten der Jugend zu verewigen.

Das Spiel, das in Europa so viel Unheil anrichtet, ist fast gänzlich aus der Gesellschaft der Morgenländer verbannt. Eben so wenig kennt man den Geiz. Aus dieser Vergleichung zwischen den Europäern und Morgenländern schließt Browne, daß diese einen weit höhern Grad von Glückseligkeit genießen als jene und daß das menschliche Wohlfeyn in Unempfindlichkeit besteht, welcher die stoische Denkart der Morgenländer, die der Mahomedismus nährt und unterhält, sehr zuträglich ist.

Alein der Mensch ist nicht bloß ein Sinnenwesen sondern hat auch einen intellektuellen und moralischen Charakter. Der Zweck seines irdischen Lebens ist nicht Glückseligkeit, sondern Ausbildung aller Kräfte zur Freyheit und Selbstständigkeit. Europa ist das Land voll Unruhe; die Gesellschaften sind ewige Antriebe zur Thätigkeit; alles spornt und fodert ihn auf, Herr seiner selbst und der Natur zu werden, so weit dies in endlichen Kräften steht, und der Mensch erreicht in Europa den Lebenszweck besser als im Morgenlande, wo die Geistesthätigkeit zu sehr vernachlässigt und der Verstand zu wenig angestrengt wird.

Der Syrup aus Weizen- und Gerstenmalz.

Da das Malz, welches vorzugswiese reich an Zuckerstoff- und Schleimzucker ist, so muß es, bey gehörig angewendeter Sorgfalt, auch nothwendiger Weise dazu passend seyn, Syrup daraus zu gewinnen; eine Verletzung, die uns so wichtiger seyn muß, da Europa in dem gegenwärtigen Augenblicke mit so vieler unruhiger Verlegenheit sich nach Ergänzungs- und Hilfsmitteln anstatt des Rohrzuckers umsieht. Die Zubereitung eines Syrups aus Getreide muß aber deswegen auch um so willkommener seyn, weil das Getreide gegenwärtig im Preise immer mehr dem Anscheine nach fallen wird, und die Landwirthe so sehr über den Mangel des Absatzes desselben klagen. Die Hauptsache, auf die bey dieser Fabrikation alles ankommt, ist auch hier, daß man gutes Lustmalz verfertiget, in welchem sich der Zuckerstoff so vollkommen als möglich entwickelt hat. Am besten geschieht dieses, wenn man das Malz lieber gar nicht schrotten läßt, sondern vielmehr die ganzen Körner dergestalt auskocht, bis alles aufgebrungen und in derselben nicht die mindeste Süßigkeit mehr zu schmecken ist. Auf solche Weise ersparet man auch das beschwerliche Abklären, und man darf dabey nur den kochenden Saft fleißig umrühren. Der Bodensatz und anderer Abgang kann noch zur Branntweimalze mitgenommen, und alsdann dem Viehe gegeben werden.

Mit den auf großen Landgütern so häufig vorkommenden Bierbrauereyen läßt sich eine dergleichen Zuckersiederrey wohl sehr leicht verbinden, weil alle Producte dazu aus dem Gemächkreiche kommen; die Abgänge davon nirgends besser als zur Viehfütterung zu benutzen

sind, die bey der Landwirthschaft vorhandenen Menschen und Vieh können ein solches Geschäft ganz als Nebenache behandeln, und eine solche Zuckersiederey ist, bey einem geringen Aufwande ein belohnendes Unternehmen. Auch sollten wir überhaupt die Erzeugung von Zuckersurrogaten und Syrupen weit mehr als einen Gegenstand der häuslichen Thätigkeit behandeln, und Hausmütter sollten wetteifern die Gewinnung von Syrup zu einem Zweige ihrer Oekonomie zu machen, da es der Zuckerstoff haltigen Gewächse so viele giebt, und dieser Stoff der Gesundheit so zuträglich, zu einem frohen Lebensgenusse so nothwendig geworden ist, und dem Erzeuger desselben so viele Vortheile gewähret.

W.